

Lehrerinformation zum Thema Mittelalter/Herrschaft/Gesellschaft

Trier um 1000

Das antike Trier war mit seinen 285 ha die größte Stadt nördlich der Alpen und eine der größten im gesamten Römerreich. Im westlichen Reichsteil wurde es nur von Rom übertroffen; selbst London, Köln oder Mailand waren weitaus kleiner. Nach der Einnahme Triers durch die Franken im Zuge der Völkerwanderung verfielen jedoch die Mauern wie das römische Straßennetz und zahlreiche der antiken Großbauten. Trier war während des frühen Mittelalters zur offenen Stadt geworden.

Auf den römischen Gräberfeldern hielt man einige Sarkophage für Heiligengräber; auch zahlreiche Trierer Bischöfe ließen sich dort beisetzen. Auf den Bestattungsplätzen entstanden geistliche Gemeinschaften: St. Eucharius im Süden, St. Martin, St. Maximin, St. Paulin und St. Maria am Ufer im Norden. Während der römische Großbau von St. Paulin, der bis weit ins 11. Jahrhundert Bestand hatte, als Stiftskirche diente, zogen in die anderen Kirchen Benediktinermönche ein. In den Speicheranlagen am Hafen ließen sich fromme Frauen nieder, hier entstand das Kloster Ören. Die Klöster und Stifte waren von wehrhaften Befestigungen umgeben.

Zentrum des mittelalterlichen Trier war der Dom St. Peter mit der südlich davon gelegenen Liebfrauenkirche. Nachdem das römische Forum verfallen war bzw. als Steinbruch genutzt wurde, errichtete Erzbischof Heinrich im 10. Jahrhundert unweit der Domgruppe den Hauptmarkt der Stadt samt Marktkreuz, der sich zum wirtschaftlichen Zentrum entwickelte. Von hier führten Straßen zur Porta Nigra, zum südlichen Stadttor und zur Römerbrücke und weiter nach Köln. Das charakteristische Ypsilon prägt bis heute das Trierer Straßennetz.

Der wohl seit der Zeit um 1000 ummauerte Dombering umfasste gut 7 ha. Dies entspricht eher den meisten ostrheinischen Bischofssitzen. In Trier fing man im Mittelalter also nach der glanzvollen Römerzeit wieder ganz bescheiden an – im Gegensatz etwa zu Köln, Metz oder Mainz, wo die Römermauern Bestand hatten.

Objekte

Das Trebeta-Gemälde

Mittelalterlicher Vorstellung entsprechend verbanden auch die Trierer die Gründung ihrer Stadt mit einer hochgestellten Persönlichkeit und einem datierbaren Ereignis: 1300 Jahre vor der Gründung Roms sollte der assyrische Königssohn Trebeta auf der Flucht vor Nachstellungen seiner Stiefmutter Semiramis nach langer Irrfahrt an die Mosel gelangt sein. Von der Schönheit der Landschaft angetan, habe er dort eine Stadt gegründet und ihr seinen Namen „Treberis“ = Trier gegeben. Dieser um 1100 in der Abtei St. Matthias „erfundene“ Gründungsmythos wurde in zahlreichen Chroniken niedergeschrieben und bis in die Neuzeit hinein für geschichtlich wahr gehalten. Auf den Vorrang ihres hohen Alters und der vornehmen Abkunft stützte die Stadt ihre Selbsteinschätzung als „Roma secunda“, ihren Vorrang vor den Rivalinnen Reims, Köln und Mainz und ihr Aufbegehren gegen die Hoheitsrechte des Erzbischofs wie auch weitere Ansprüche auf politische Sonderrechte, beispielsweise die ihr angeblich gebührenden Tributzahlungen jüngerer Städte.

Das Trebeta-Gemälde, geschaffen von Claudius Markar und datiert 1684, hatte bereits eine ältere Darstellung der Gründungslegende zur Vorlage. Dieses Original war im Jahre 1559 vom Trierer Krämeramt, einer Vereinigung von Kaufleuten und kleineren Zünften, bei einem unbekannten Künstler bestellt worden. Es sollte damals dazu beitragen, den von der Stadt im Prozesswege gegen den Erzbischof erhobenen Anspruch auf Reichsunmittelbarkeit zu untermauern. Das Bild hing über Jahrhunderte im Krämeramtshaus bis es schließlich in Privatbesitz gelangte und im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde.

So ist heute nur die freie Kopie des Claudius Markar erhalten. Über das Wirken dieses Malers ist lediglich bekannt, dass er spätestens seit 1681 in Trier ansässig war und im Jahre 1724 hier verstarb. Der Auftrag für eine Kopie des Gemäldes zur Gründungssage kam nun, im Jahre 1684, vom Stadtrat selbst und zeigte ungebeugtes Beharren auf alten Vorrechten trotz Niederlage und Notzeiten. Denn Trier hatte schon im Jahre 1580 den Prozess um die Reichsfreiheit verloren. Zudem war die bereits von den französischen Eroberungskriegen geschädigte Stadt im Jahr 1684 gerade wieder von französischen Truppen besetzt und ihrer Festungswerke beraubt worden.

Die Bildfläche des Ölgemäldes ist wie ein Dreiflügelaltar aufgeteilt. Auf dem Mittelteil thront der legendäre Stadtgründer Trebeta in orientalischer Tracht über dem bärtigen Haupt seines Vaters



Ninus und hält auf seinen Händen und Knien die symbolischen Modelle der Trier angeblich tributpflichtigen Städte Köln, Mainz und Worms. Oberhalb seines mit Turban und Krone geschmückten Hauptes befindet sich eine Ansicht der ummauerten Stadt Trier mit einem charakteristischen Wohnturm und zahlreichen Kirchtürmen, überwölbt von einem Spruchband mit den Wappen des Kurfürsten Johann Hugo von Orsbeck, seines Statthalters Johann Philipp Freiherr von Walderdorff und der Stadt Trier.

Die „Seitenflügel“ des Ölgemäldes berichten auf Spruchtafeln die Gründungslegende. Dazwischen links oben die Darstellung einer eisernen Skulptur des römischen Gottes Merkur, der in einem Trierer Tempel von zwei Magneten in der Schwebe gehalten wird. Rechts auf gleicher Höhe die Marmorstatue des Gottes Jupiter mit goldener Weihrauchschale, hergestellt aus den mit Blitz und Donner abgezwungenen Zahlungen angeblich tributpflichtiger Städte. Zu diesen gehörten nach Trierer Interpretation auch Basel und Straßburg, die jeweils zuunterst mit Landschaftsausblicken dargestellt sind. Die senkrechten Randflächen des Bildes zeigen in einer Art Rahmen die Wappen der zur Entstehungszeit 1684 amtierenden Ratsmitglieder sowie dasjenige des Stadtschreibers, die sich damit als Auftraggeber in das Gemälde einbrachten.

Das Marktkreuz



Der Trierer Erzbischof Heinrich, ein entfernter Verwandter Kaiser Ottos des Großen, richtete im Jahre 958 n. Chr. vor dem Dombereich einen Markt ein, der noch heute als „Hauptmarkt“ im Zentrum der Altstadt besteht. Mitten auf dem Platz ließ er ein Säulenkreuz aufführen, um die Stadt unter den besonderen Schutz des Erlösers zu stellen. Zugleich diente das Kreuz als Mal seiner erzbischöflichen Hoheit und Marktherrschaft, die mit der lateinischen Inschrift auf der Deckplatte des Kapitells: „Heinrich, Erzbischof von Trier, hat mich errichtet“ unterstrichen wird.

Der Sandsteinsockel mit drei Stufen und die als Spolie zweitverwendete römische Granitsäule befinden sich noch heute am alten Ort. Das Sandsteinkapitell und das darauf ruhende Kreuz aus Muschelkalk aber wurden in die Obhut des Museums übernommen, um weitere Verwitterungsschäden zu vermeiden. Sie sind auf dem Hauptmarkt durch eine nach alten Befunden farbig gefasste Kopie ersetzt.

Die ungewöhnliche „Tatzenform“ des Kreuzes geht auf irisch-angelsächsische Einflüsse zurück, die wohl über Missionare des nahen Klosters Echternach vermittelt wurden. Das noch aus der Entstehungszeit stammende Relief auf der Schauseite des Kreuzes zeigt ein „Lamm Gottes“ mit Kreuzstab und Kreuzbanner. Das Lamm spielt eine zentrale Rolle in der Gottesstadt der „Offenbarung“ des Johannes. Kreuz und Lamm deuten symbolisch die Himmelsstadt Jerusalem als Leitbild für die in der irdischen Stadt Trier lebenden Menschen an. Die Rückseite und die Stirnseiten der Kreuzarme tragen Inschriften und Reliefs, unter anderem das Stadtwappen mit dem Hl. Petrus als Stadtpatron und eine Sonnenuhr, die erst rund 500 Jahre später angebracht wurden.

Die Steipenfiguren



Um 1430 erbaute die Stadt am Hauptmarkt im Zentrum der Stadt ein zusätzliches Fest- und Empfangshaus zum alten Rathaus am Kornmarkt und ließ es von 1481-83 weitgehend neu gestalten. Der offenen (Gerichts-)Laube im Erdgeschoss wegen wurde es „Die Steipe“ (Gebäude auf Stützen) genannt; auf ihrer Hauptmarktfrent wies ein Figuren- und Inschriftenprogramm wiederum voller Lokalstolz auf das hohe Alter der Stadt und den freiheitlichen Sinn ihrer Bürger hin.

Die Steipe wurde bei einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg zerstört, jedoch nach alten Unterlagen bis zum Jahre 1970 rekonstruiert. Die während des Krieges in Sicherheit gebrachten Originalskulpturen der alten Steipenfront werden heute aus konservatorischen Gründen im Stadtmuseum Simeonstift bewahrt. Sie sind an der wiederaufgebauten Steipe durch buntfarbige Kopien ersetzt, entsprechend der ursprünglichen Fassung der Figuren.

Der spätgotische Figurenzyklus aus Kalkstein umfasst zwei geharnischte „Riesen“ und vier Stadtheilige, die 1483 von „meister Steffann“ (Bildhauer) und „meister Heynrich“ (Maler) geschaffen wurden.

Die sog. Riesen oder „langen Männer“ an den Ecken des ersten Obergeschosses galten als Symbole der städtischen Freiheit (gegenüber dem Erzbischof), wohl verwandt den „Rolanden“ niederdeutscher Städte. Zwischen ihnen war eine Inschrift in lateinischer Sprache mit dem Hinweis auf das legendäre Alter der Stadt angebracht, die sich heute auf dem Nebengebäude, dem sog. Roten Haus, befindet: „Eher als Rom stand Trier eintausend und dreihundert Jahre. Möge es fürder besteh'n, ewigen Friedens sich freu'n.“

Auch die zwischen den Spitzbogenarkaden angebrachten vier Heiligenstatuen unter Baldachinen betonten den stadtgeschichtlichen Bezug:

Der Hl. Jakobus, kenntlich an Pilgermuschel und Wanderstab, verwies auf die politisch sehr aktive Jakobsbruderschaft und ihr auf die Stadt überangegangenes Jakobshospital, aus dessen Vermögen die Steipe errichtet wurde.

Nach rechts hin schloss sich die Hl. Helena an, die Mutter Kaiser Konstantins, deren Villa zur Kernzelle des Trierer Domes wurde. Kreuz und Nägel, die sie in Händen hält, erinnern an die Herrenreliquien, die sie von einer Pilgerfahrt ins Heilige Land nach Trier mitgebracht haben soll.

Es folgt der Hl. Petrus, der Stadtpatron, der nach altem Glauben die frühesten Bischöfe (Eucharius und Maternus) nach Trier entsandt und damit den Vorrang des Erzbistums Trier begründet haben soll.

Die Vierergruppe beschließt der Hl. Paulus mit Schwert und Buch. Er war Patron der kurz zuvor, im Jahre 1473, eröffneten Universität Trier, die bis zum Jahre 1798 fortbestand und nach langer Unterbrechung ab dem Jahre 1970 wiederbegründet werden konnte.

Die Skulpturen des Hauptmarktbrunnens



Große und stetig laufende Brunnen waren für jede Stadt nicht nur eine begehrte Zierde, sondern auch eine dringende Notwendigkeit zur Versorgung der Einwohner, solange die Häuser noch nicht an ein zentrales Druckwasserleitungsnetz angeschlossen waren - eine Errungenschaft, die sich Trier erst um 1900 zulegte.

Ende des 15. Jahrhunderts hatte die Trierer Wohltäterin Adelheid von Besselich für das Zentrum der Stadt einen Marktbrunnen gestiftet, der aus der römischen Quellfassung des Herrenbrunnchens am Heiligkreuzer Berg im Südosten der Stadt und dem davon abgeleiteten Weber- und Stadtbach gespeist wurde. Dieser schon mit einer Petrusstatue gekrönte Hauptmarkt- oder Petrusbrunnen war rund 100 Jahre später baufällig geworden und musste durch eine neue Anlage ersetzt werden. Den Auftrag erhielt der Bildhauer Hans Ruprecht Hoffmann (1545-1616), der das ausladende und reich verzierte Bauwerk aus hellem Sandstein im Jahre 1595 vollendete.

Hans Ruprecht Hoffmann betrieb in Trier eine überaus produktive Bildhauerwerkstatt mit zahlreichen Mitarbeitern. Er war Hoflieferant der Trierer Erzbischöfe, für die er bereits seine berühmte Domkanzel, mehrere Domaltäre und Grablegen gestaltet hatte. Mit großer Wahrscheinlichkeit war Erzbischof Johann von Schönenburg auch für den Neubaubeschluss des Brunnens und dessen Bildprogramm verantwortlich. Die Kosten wurden allerdings von der Stadt getragen, weshalb der Brunnen neben dem Namen des Bildhauers Hoffmann auch denjenigen des damaligen Bürgermeisters Cornelius Schott ausweist.

Noch heute befindet sich der Brunnen von 1595 mit seinem großen, sechseckigen Trog (Durchmesser ca. 5,40 m) und seiner hohen Mittelsäule (mit Petrusfigur ca. 7,90 m) auf seinem angestammten Platz auf dem Hauptmarkt. Lediglich die originalen Großskulpturen des Hl. Petrus

und der vier Kardinaltugenden wurden in Museumsobhut genommen und am Hauptmarkt durch Kopien ersetzt. Diese sind im Gegensatz zu den heute steinsichtigen Originalen wie zur Erbauungszeit des Brunnens farbig gefasst.

Mit seinem Bildprogramm fügte sich der Trierer Brunnen in eine Reihe von Renaissancebrunnen ein, von denen der nur wenige Jahre ältere Tugendbrunnen in Nürnberg als der bekannteste gelten kann. Hier wie dort wurden abstrakte Tugendbegriffe wie beispielsweise Gerechtigkeit oder Mut durch Verkörperungen in menschlicher Gestalt mit charakteristischen Beigaben bildhaft umgesetzt. Solche seit dem 15./16. Jahrhundert beliebten Allegorien standen in einer festen Darstellungstradition, die sie allgemein verständlich machte. Denn die Künstler folgten in den Grundstrukturen ihrer Bilderfindungen den Vorgaben, wie sie in Vorlagenbüchern beschrieben waren und von einer Generation an die nächste weitergegeben wurden.

Auch die vier allegorischen Frauengestalten, ursprünglich um die zentrale Brunnensäule des Hauptmarktbrunnens angeordnet und als Idealvorstellung der Haupt- oder Kardinaltugenden alle gleichermaßen stattlich und antikisierend gewandet, sind an ihren üblichen Attributen zu erkennen:

Die Klugheit an Schlange und Spiegel,
die Gerechtigkeit an Waage und Schwert,
der Starkmut an Löwenkopf und zerbrochener Säule,
die Mäßigung an ihrem Wasserkrug, mit dem sie den Wein in der Schale verdünnt.

„Wie das Wasser aus dem Brunnen, so möge aus den Tugenden fortwährend Heil für das Volk und Gutes für das Gemeinwesen entspringen“ heißt es dazu in einer beigegebenen Inschrift des Brunnens. Tugendhaft sollte die Regierung sein, die unter den Augen des Hl. Petrus, hier dargestellt durch die den Brunnen bekrönende Statue mit aufgeschlagenem Buch und zwei Schlüsseln, ausgeübt wurde. Diese Forderung ging nicht nur an das Stadttregiment, sondern auch an den Erzbischof als Landesherrn, wie die auf dem Brunnen unterhalb der Petruskulptur angebrachten Wappen der Stadt, des Kurfürstentums und des Erzbischofs Johann von Schönenburg erweisen.

Der Teufel und die Stände



Das Gemälde „Der Teufel und die Stände“ gehört zur Gattung der Stände- und Berufsbilder. Diese hauptsächlich im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit entstandenen Werke repräsentieren die seit dem Mittelalter vorherrschende Gesellschafts-struktur.

Das Trierer Gemälde zeigt einen Kaiser in Rüstung und einem prachtvollen Gewand, der in einem mit großen Steinplatten ausgelegten Saal unter einem roten Baldachin thront. Vor ihm stehen – en face aufgereiht – sechs Vertreter der Trierer Ständegesellschaft und eine Frau. Das Ende der Reihe bildet ein Teufel in Satyrgestalt mit Hörnern und Bocksfüßen, der sich dem Kaiser mit erhobenem Zeigefinger zuwendet. Über jeder Figur ist eine Beischrift zu lesen, die sich auf den gesellschaftlichen Stand und die Tätigkeit der Person bezieht.

Über dem Kaiser steht „Ich beschütze Euch“. Dem Kaiser am nächsten wartet ein Gelehrter in schwarzem Gewand mit einer roten Schreibmappe unter dem Arm. Ihm ist der Satz „Ich lehre Euch“ zugeordnet. Es folgt ein Soldat in rot-grüner Uniform mit der Beschriftung „Ich streite für Euch“. Dann kommen ein Pfarrer oder Mönch in brauner Kutte, über dem „Ich bete für Euch“, und ein Bauer, der sich auf seine Sense stützt, über dem „Ich ernähre Euch“ geschrieben ist. Neben ihm steht ein Kaufmann, in Gestalt eines Juden, mit der diskriminierenden Aussage „Ich betrüge Euch.“ Danach verspricht ein Schauspieler „Ich belustige Euch“. Als letzte und dem Teufel am nächsten lockt die Frau mit dem Spruch „Ich verführe Euch“. Der Teufel hat das letzte Wort und spricht zu den acht anwesenden Personen: „Nehmt euch in Acht, oder ich nehm' Euch alle 8.“

Das Gemälde versinnbildlicht die Ständegesellschaft des 18. Jahrhunderts, die geprägt war durch ein starkes Ungleichgewicht der einzelnen Gruppen zueinander. Die eigene Zugehörigkeit wurde durch Geburt festgelegt. Der Zugang zu Macht und Geld blieb daher den immer gleichen Familien vorbehalten sowie gesellschaftliche Diskriminierung stets dieselben Gruppierungen traf, beispielsweise die meist jüdischen Kaufleute. Die unterschiedlichen Stände und Zünfte ließen sich auch an einer festgelegten Kleiderordnung erkennen, wie auch auf diesem Gemälde.

Interessant ist, dass die einzelnen Ständevertreter hier dem Deutschen Kaiser ihre Aufwartung machen und nicht dem Kurfürsten, obwohl die Stadt Trier nach jahrhundertlangem Kampf bereits 1580 den Prozess um die Reichsunmittelbarkeit verloren hatte. Die im selben Jahr durch Jakob III. von Eltz aufgestellte Verfassung, die Eltziana, sollte noch weitere 200 Jahre bis zum Ende des Alten Reiches Bestand haben. Erst die Französische Revolution beendete die mittelalterliche Ständegesellschaft.

Schandmasken



Die beiden Schandmasken dienten einst, wie die ausgestellten Hand- und Fußfesseln, zum Vollzug der Prangerstrafen.

Straftaten werden heute mit Geldstrafe oder mit Freiheitsentzug, d. h. mit Einsperren geahndet. In früheren Zeiten waren die Strafen vielfältiger und härter. Vergeltung und Abschreckung standen im Vordergrund, die heutigen Bemühungen um eine Wiedereingliederung des Straftäters in die Gesellschaft waren unbekannt. Für schwere Vergehen gab es außer der Kerkerhaft vor allem die Todesstrafe, die mit meist grausamen Hinrichtungen öffentlich vollzogen wurde. Für geringe Delikte verhängte man die Prangerstrafe, z. B. für kleine Diebstähle, Beleidigungen, Verunreinigung von Brunnen oder Landstreicherei.

In Trier, wie in vielen anderen Städten, bestand der Pranger aus einem Schandpfahl, an den die Übeltäter mit Hand- und Fußfesseln angekettet wurden. Neben dem Pranger brachte man eine Tafel an, auf der der Name des Verurteilten, seine Straftat und das Urteil vermerkt waren.

Zusätzlich wurden dem Verurteilten häufig schimpfliche Gegenstände umgehängt oder aufgesetzt, wie zum Beispiel eine der hier ausgestellten eisernen Schandmasken. Sie erhöhten die „Schande“, also den Verlust der Ehre, und bezogen sich oft in ihrer Ausgestaltung auf die begangenen Straftaten. So gab es Schandmasken mit Schweinsköpfen für Männer, die sich „wie ein Schwein benommen hatten“ oder Schandmasken mit Schellen und lang heraushängender Zunge für Frauen, die sich der Beleidigung oder der üblen Nachrede schuldig gemacht hatten.

Die Prangerstrafe wurde gern an Markt- oder Sonntagen vollzogen, wenn die Straßen besonders belebt waren. Meist dauerte sie einige Stunden, während derer die Gefesselten allen Anpöbeleien schutzlos ausgesetzt waren. Es waren meist arme Leute, die am Pranger stehen mussten, da man diese Strafe durch Zahlung einer Geldbuße abwenden konnte. Adelige und Standespersonen durften ohnehin nicht zur Prangerstrafe verurteilt werden.

Über 600-700 Jahre hinweg bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war der Pranger eine gängige Strafe. In den Schulen gab es das davon abgeleitete „In-der-Ecke-Stehen“ oder das „Tragen der Eselskappe“ noch wesentlich länger, genauso wie die „Züchtigung“ der Schüler, d.h. das Schlagen mit Ruten, Stöcken oder mit der Hand.

Eine Rekonstruktion des Trierer Prangers steht heute auf der südöstlichen Spitze des Hauptmarkts (Grabenstraße).